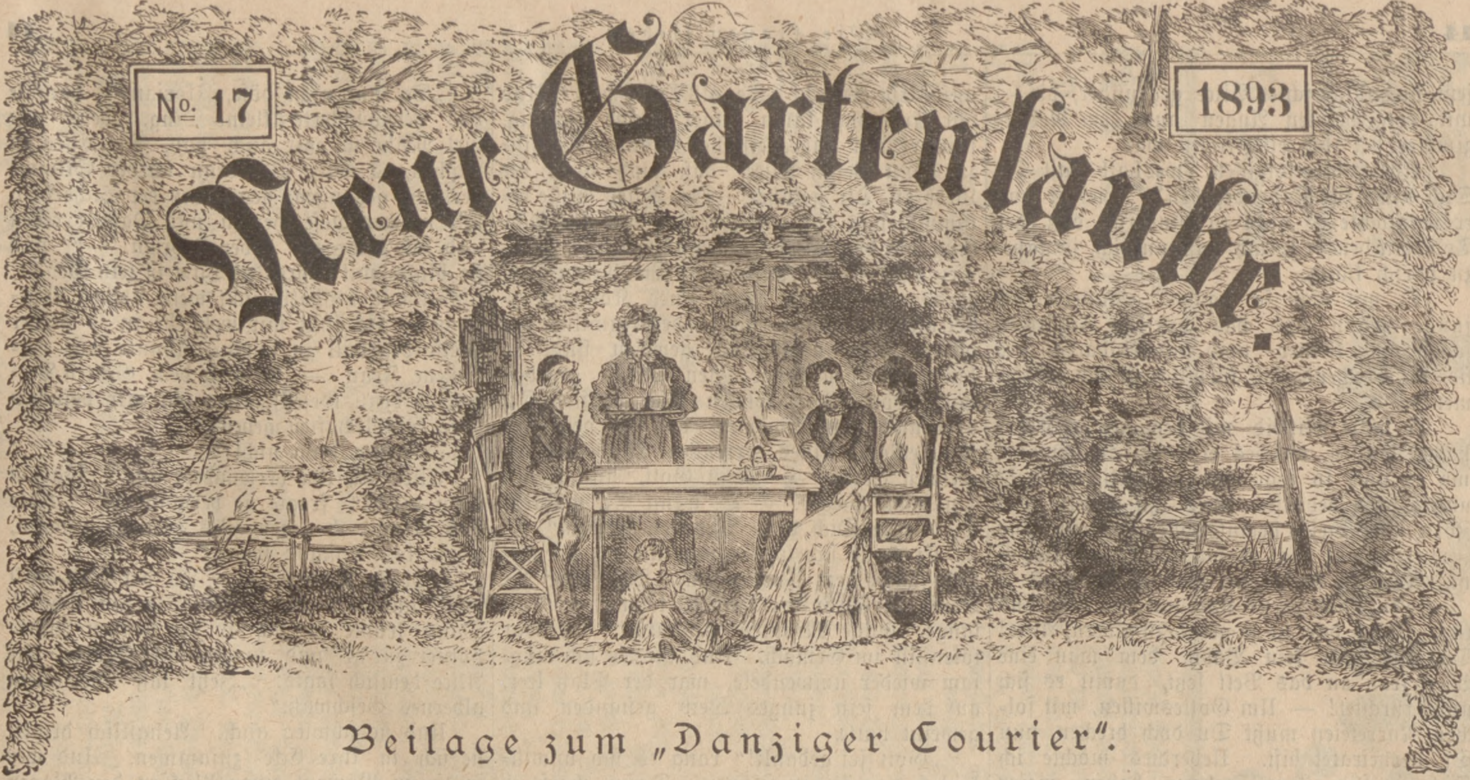


Beilage zum „Danziger Courier“.

Wie Frauen lieben.

Roman [4]

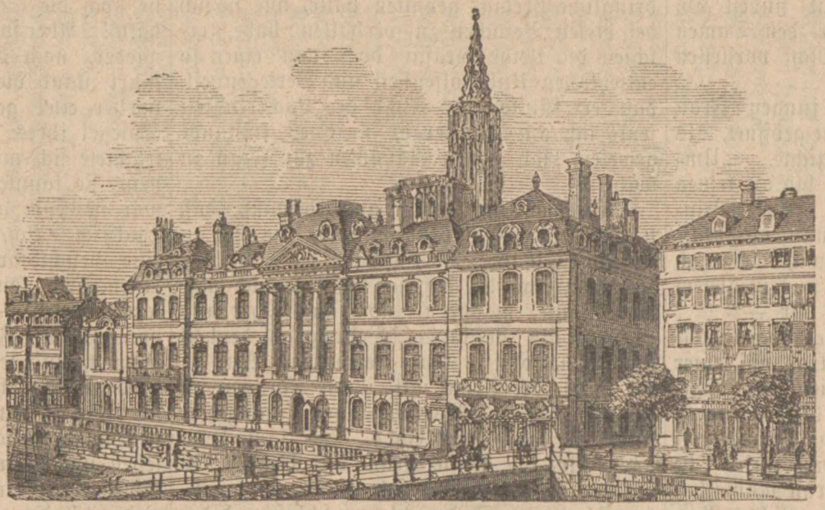
von

E. D. H. Brandrup.

(Fortsetzung.)

Im Grunde genommen war es doch auch ein recht unnatürliches Verhältnis, in welches Graf Florian von Hillern sich zu seiner kleinen Frau gestellt hatte. Frau? War sie denn wirklich seine Frau? — Sie lebten neben einander kaum in der Vertraulichkeit von Geschwistern. Und streng genommen waren sie sich beinahe noch gänzlich fremd. Nur zu oft unterlief es der kleinen Gräfin sogar, daß sie ihren Gemahl mit „Sie“ und „Herr Graf“ anredete. Aber er kannte das und wollte es auch nicht ändern — so unsympathisch war ihm Alice nun einmal. Seiner Ansicht nach besaß sie auch viel zu wenig Gemüt und Herz, um sich ein andres Verhältnis zu wünschen. — Dennoch fragte er sich in dieser einsamen nächtlichen Stunde, ob sich nicht ganz von selber eine Wandlung in ihrem Verhältnis zu einander vollziehen werde — nun sie allein auf sich angewiesen waren.

Aber er schauderte vor dem Gedanken zurück, daß er sich von nun an mehr denn bisher um Alice bemühen sollte. Das Bewußtsein erdrückte ihn fast, wie es jetzt seine Pflicht sein werde, die junge Gemahlin wenigstens den nächsten Vorgesetzten vorzustellen. Sein geistiges Auge sah die kleine Frau auch schon in den Salons des Obersten, des Oberstleutnants — des Majors und der Rittmeister. Himmel, wie mußte sie sich ausnehmen neben den weltgewandten, stets nach der neuesten Mode gekleideten Damen dieser Herren? Florian fühlte, daß ihm das Blut glühheiß in das Gesicht schoß, daß er rot wurde, wie er es als Kadett geworden, wenn man ihn auf einem dummen Streich ertappte. Freilich, sagte er dann in seinem Innern, freilich konnte er Alice dazu nötigen, diese schrecklichen schwarzen Kleider abzulegen. Aber wenn er sich das magere Figürchen in einer modischen Robe vorstellte, dachte er sich seine kleine Frau nur noch unschöner. „Mag sie denn in ihren schwarzen Hüllen verpuppt bleiben,“ fuhr er dann in seinem lautlosen Selbstgespräch fort. „Die Damen unsrer Gesellschaft können ja dann denken, meine Frau trauere um irgend einen entfernten Verwandten.“ —



Die Universität zu Straßburg.

Unter all' diesen quälerischen Grübeleien hatte Florian von Hillern die stille vornehme Straße erreicht, in welcher er wohnte und damit auch bald das stattliche Haus, welches Graf Cäsar seinen Kindern zum Heim bestimmt.

Ein Druck auf die elektrische Klingel an der Thür und der reichgallonierte Pförtner öffnete dem jungen Gebieter. Noch war die Vorhalle hell erleuchtet — die Gaskronen zeigten Florian die ganze Pracht seines Besitzes. Aber er hatte jetzt kein Auge für die wundervollen Statuen in den blumengeschmückten Nischen, die kostbaren Verzierungen der Decke und die herrlichen von Meisterhand geschaffenen Wandgemälde. Eilfertig, ohne auch für die Verneigung des Pförtners einen Blick zu haben, stieg er die teppichbelegte Treppe hinauf. Oben angelangt, ließ er sich von dem im Vorsaal seiner harrenden Diener Mantel und Mütze abnehmen und die Thür zur Zimmerflucht der Etage öffnen. Noch waren auch sämtliche Gemächer erleuchtet, wie Florian, dessen Wille hier allein maßgebend zu werden schien, es bestimmt. Der junge Offizier schritt nun, ohne auch hier auf den Glanz und die Pracht zu achten, über die wundervollsten Smyrnateppiche dahin, von denen jeder einzelne ein Kunstwerk morgenländischer Arbeit war. — Ueberall, wohin sein Fuß sich auch wendete, diese gleichen Beweise des Reichtums — überall Schönheit, Geschmack. So war er durch sämtliche Prunkgemächer dieser stolzen Behausung gekommen und stand jetzt in seinem behaglichen Wohnzimmer. Nun erst bemerkte er, daß ihm der Diener bis hierher gefolgt war. — „Gehen Sie, ich bedarf heute Ihrer nicht mehr,“ sagte er schroff.

Der Diener verbeugte sich und gehorchte. Als die schweren Plüschvorhänge hinter ihm zusammengerauscht waren, ließ der junge Hausherr sich auf den Divan nieder. Die Augen gesenkt, verharrte er in unbehaglichem Grübeln. Plötzlich aber störte ihn ein leises Geräusch in der Richtung zu den Gemächern seiner Gemahlin und —. Er war in grenzenlosem Staunen aufgefahren und stand

jetzt hochaufgerichtet Alice gegenüber, die — mit rotgeweinten Augen aus dem Nebenzimmer bei ihm eingetreten war.

„Um Himmelswillen, weshalb hast Du Dich nicht zur Ruhe begeben?“ rief er und er vermochte es nicht zu hindern, daß der Ton, mit dem er sprach, unfreundlich, ja nahezu barsch klang.

„O, mir war so bange!“ flüsterte die junge Gräfin und das dürftige Figürchen schien noch kleiner, noch unscheinbarer, als sie, so sprechend, sich förmlich in sich zusammenduckte.

Er hätte Mitleid mit dem armen Kinde haben müssen, welches er zur Frau gemacht, wo es noch so sehr der mütterlichen Liebe und Sorge bedurfte, aber ihn erfüllte nur Zorn über diesen demutsvollen Auftritt. Und zum erstenmal that er sich auch keinen Zwang an, Alice zu verbergen, was er empfand.

Heftig stampfte er nun mit dem Fuß und rief: „Aber das ist ja geradezu albern, Alice! Du bist doch kein Baby, dem man eine Wartefrau an das Bett setzt, damit es sich nicht fürchtet! — Um Gotteswillen, mit solchen Narreteien mußt Du doch brechen, nun Du verheiratet bist. Ueberdies möchte ich Dich ein für allemal gebeten haben, meine Rückkehr abends nicht abzuwarten. Aber warum machst Du ein so erschrockenes Gesicht,“ unterbrach er sich. „Was habe ich gesagt, daß Du mich anstarrst, als wenn ich einen Schlund des Grausens vor Dir geöffnet hätte?“ —

„O — nichts — nichts,“ flüsterte Alice. Und dann, wie ein Kind, welches gestraft worden, in heftiges Schluchzen ausbrechend, rief sie: „Es klang mir nur aus Deinen Worten, als wenn Du beabsichtigst, Abend für Abend das Haus zu verlassen. — Ach, Mama ließ mich nie allein — nie!“

„Zwinge ich Dich denn, es zu bleiben, wenn ich abends das Kasino besuche? Nimm Dir doch eine Gesellschafterin — oder —“. Er unterbrach sich erneut und setzte dann schnell hinzu: „Aber vielleicht findest Du auch passenden Umgang unter den Damen des Regiments, denen ich Dich vorstellen werde.“

Die großen Augen der jungen Frau hatten sich fast unnatürlich weit geöffnet, als sie der Rede des Gemahls lauschte. „Umgang,“ sagte sie dann — „ich bin an keinen Umgang gewöhnt, Herr Graf. Auf Steinhof lebten wir nur für uns und ich fühlte mich ganz wohl dabei. So möchte ich auch hier in der Stadt meine Welt nur in diesem Hause sehen — wenn — Sie nur —“

„Immer an meiner Schürze hängen wollten!“ rief Graf Florian und trotz all' seiner glänzenden Eigenschaften erschien der junge, vornehme Dragoneroffizier in diesem Augenblick fast brutal. „Nein, meine Teure,“ rief er dann, „zu solcher Idylle wird unsre Ehe schwerlich werden. — Deine Frau Mama hat übrigens ein ganz unverantwortliches Versehen an Dir begangen, als sie Dich wie für das Leben des Spießbürgers aufwachsen ließ — ohne jeden Sinn für die Geselligkeit jener Kreise, für welche Du — die Komtesse von Waldberg — die vornehme Tochter Deines vornehmen Vaters geboren wurdest. Würde sie Dich nur ein klein wenig vernunftgemäß erzogen haben, sie hätte Dir damit den Schmerz und die Demütigung dieser Stunde erspart, meine Liebe. So aber gestatte mir, Dir schon an diesem ersten Abend in unserm neuen Heim zu sagen, daß ich mir — ein durchaus andres Programm für unsre Ehe gemacht habe, als Du Schatz.“ Und vor Erregung kaum seiner Sinne mächtig, setzte er mit unbegreiflicher Grausamkeit hinzu: „Du weißt, Alice, daß mich nicht die Liebe zu Dir geführt. Der Väter Wille bestimmte uns für einander und nur die Achtung vor dem Verstorbenen nötigte mich dazu, Deine Hand zu erbitten. — Wir haben also, geradeaus gesagt, eine jener Konvenienzheiraten geschlossen, die in den Familien der oberen Zehntausend Sitte gewesen sind, so lange es einen bevorzugten Stand gegeben hat. Von einer solchen Ehe durftest Du aber auch nicht erwarten, daß sie dem Zusammenleben eines girrenden Taubenpaares gleichen werde. — Mein Gott, nun weinst Du schon wieder! — O, wenn Du wüßtest, wie wenig Dich diese Thränen kleiden.“

Er hatte sich zornig von ihr abgewendet und schritt dem Fenster zu. Mit über der Brust verschränkten Armen lehnte er dort lange, lange Minuten hindurch. Es war totenstill im Gemach. Und als er sich langsam wieder umwendete, war der Platz leer, auf dem sein junges Weib gestanden und geweint hatte.

„Gott sei gedankt!“ rang es sich unwillkürlich von seinen Lippen. Dann warf er sich erneut auf den Divan, diesmal aber, um ihn für den Rest der Nacht nicht mehr zu verlassen, denn sein prächtiges Lager in dem gemeinsamen Schlafgemach der jungen Eheleute blieb unberührt.

* * *

Graf Florian von Hillern und Gräfin Alice geborene Komtesse von Waldberg hatten die beabsichtigte Besuchsumfahrt gemacht. Zum großen Leidwesen Florians waren die Herrschaften sämtlich zu Hause angetroffen worden und bereit gewesen, das junge Paar zu empfangen. Nie in seinem Leben hatte sich der flotte Dragoneroffizier so unbehaglich gefühlt, als in den sich wiederholenden Minuten, in welchen er seine Gemahlin vorstellen mußte. Trotzdem er Alice eine eindringliche Predigt gehalten hatte, wie sie sich bei diesen Besuchen zu verhalten habe, erschien die kleine Gräfin doch von einer so entsetzlichen Unbeholfenheit und Verlegenheit, daß er fühlte, der Fluch der Lächerlichkeit senke sich auf ihn herab, weil er imstande gewesen, sich dieses Gänschen zur Frau zu wählen.

Alice war sich wohl auch bewußt, daß sie sich keineswegs benahm, wie sie sich zu benehmen hatte. Aber gerade die Angst des jungen Gemahls, daß sie sich lächerlich machen könnte, machte sie noch ängstlicher und scheuer, als sie in der Weltabgeschiedenheit von Steinhof so schon geworden. Nur zu oft hatte die Arme mit ihren Thränen zu kämpfen. Aber alles, was einen Anfang hat, findet ja auch sein Ende. So kam denn auch für die kleine Frau die Minute, in welcher die letzte Thür sich hinter ihrer langen schwarzen Seidenschleppe schloß und der Gemahl unsanft ihren Arm wieder in den seinen legte, um sie zum Wagen zurück zu führen.

„Nun, es ist genau so geworden, wie ich gefürchtet habe,“ flüsterte er dabei. „Die unverantwortliche Erziehungsweise Deiner Frau Mutter hat Dich gänzlich unmöglich für das gesellige Leben — den Salon gemacht! — Eine Rolle, wie ich sie heute als Dein Gemahl gespielt —!“ Er knirschte leise mit den Zähnen, während er die kleine Gestalt in den prachtvollen Wagen hob, den der Schwiegervater selbst ausgewählt hatte.

„Sei nur nicht böse, Florian!“ hauchte das verschüchterte kleine Ding, „denn wie viel Mühe ich mir auch gab, Dir Ehre zu machen, es war, als wenn ich der Stimme verlustig gegangen, gegenüber der Sicherheit, mit welcher diese Herren und Damen reden und sich bewegen. Aber Florian —“ und sie blickte mit rührender Bitte in sein Gesicht: „schilt mir deshalb nicht mein armes Mütterchen. Es thut mir weh, sie in so herber Weise beurteilt zu hören. Konnte die verstoßene Frau — die von dem Gatten Verbannte denn Gesellschaften mit mir besuchen oder Gesellschaften geben?“

„Warum denn nicht?“

Alice sah ihn verwundert an. „Warum denn nicht?“ fragte sie verwundert. „Aber das wäre doch gegen alles Gefühl gewesen, gegen den Anstand sogar.“

„Deiner Ansicht nach. In der Welt denkt man anders,“ entgegnete Florian schroff. Dann lehnte er sich in die weißen Atlaspolster zurück und machte eine Miene, die Alice deutlich sagte: „Jetzt laß aber Dein albernes Geschwätz.“

Und sie schwieg auch. Aengstlich drückte sie sich in ihre Ecke zusammen. Und wer in diesem Moment einen Blick in den Wagen geworfen hätte, der würde wahrhaftig nicht geglaubt haben, daß das kleine schwarzgekleidete Geschöpfchen dort die reichste Erbin weit und breit sei, die Trägerin eines der ältesten und vornehmsten Namen des ganzen Landes.

In der That fühlte sich die junge Gräfin auch im höchsten Grade unglücklich. Und doch, es war sonderbar! Mit jedem Tage, den sie sich länger die Gemahlin Florians nannte, sagte sie sich bewußter, daß sie den Mann liebte, dessen Namen sie trug, ohne ihm doch mehr sein zu dürfen, als eine geduldete Hausgenossin. Ja, sie liebte ihn und beklagte es mit tausend Thränen, daß das Geschick sie so wenig dazu geschaffen habe, seine Gegenliebe zu erwerben. Wenn sie doch die Schönheit ihrer Mutter gehabt hätte! Aber so, wie sie war?! — Auch heute wieder, nach dieser unglückseligen Besuchsfahrt stand die junge Frau, die doch nie vorher eitel gewesen, stundenlang vor dem Spiegel ihres reizenden Gemachs und betrachtete sich mit prüfenden Blicken. — Nein, nein, sie konnte ihm nicht gefallen! Was war sie denn, als ein abscheulicher, schwarzer Backfisch. Ach, wenn sie doch nur wenigstens eine Gesichtsfarbe hätte, wie die junge Frau Rittmeister von Winter, bei der sie heute zuletzt gewesen — oder die Figur der Majorin von Stahr. Frau von Stahr war auch brünett, und selbst der anspruchloseste Mensch in dieser Beziehung hätte es nicht vermocht, sie schön zu finden. Aber diese stolze, hoheitsvolle Gestalt gab ihr wenigstens Ansehen und Würde, während sie, Alice von Hillern, wie eine Zwergin neben ihr aussah und noch dazu wie eine recht ungelenke, ungraziöse! — Wo sie nur diese kleine unbedeutende Figur herhatte? Die Eltern waren doch beide groß und stattlich — o, und auch schön — auffallend schön sogar. — Und doch hieß es, sie sähe ihrem Vater ähnlich Ob das möglich war? — Wieder betrachtete sie ihr kleines, mageres Gesichtchen mit den unverhältnismäßig großen Augen aufmerksam in dem Glase. „Wirklich,“ flüsterte sie dann, „ich habe die gleiche Nase — denselben Mund — eine Stirn, die der seinen auffallend gleicht! Aber warum bin ich denn so häßlich und er schön?!“

Das arme Frauchen fand keine Antwort auf diese Frage. Schließlich wurde es Alice auch müde, sich im Spiegel zu betrachten und immerfort zu sagen, daß sie das häßlichste weibliche Wesen sei, welches nur je zu einem Gatten gekommen. Und weil sie nicht wußte, was sie bis zum Mittagessen anfangen sollte, begann sie einen Rundgang durch ihre Gemächer zu unternehmen. Es zog sie dabei immer wieder zu jener Thür, hinter welcher die Zimmerflucht Florians begann.

Wie gern hätte sie das Auge an das Schlüsselloch gelegt, um zu sehen, was er jetzt treibe. Er war so ärgerlich gewesen, als sie sich, nach Hause gekommen, trennten. Ach, und er hatte gewiß auch alle Ursache dazu, ihr zu zürnen. Sie seufzte und drückte die kleinen Hände, an deren rechten der breite Ehering so bemerkbar funkelte, an das zuckende Herz. Plötzlich aber hob sie den dunklen Kopf. Es war ersichtlich, sie lauschte, lauschte mit angehaltenem Atem. Hinter der Thür, an der sie stand, wurde ja gesprochen; Florian hatte Besuch — einen Gast, mit dem er auf sehr vertrautem Fuß stand, denn derselbe gebrauchte das trauliche „Du" in seiner Anrede. Wahrscheinlich war es Leutnant von Hagen, der Busenfreund ihres Gatten, welcher den Freund besuchte.

„Aber alter Junge, so schnell bist Du mutlos geworden?" hörte sie jetzt die klangvolle Stimme des Gastes sagen.

Florian erwiderte ein paar Worte, die Alice nicht verstand. Dann aber empfand sie es plötzlich wie Keulenschläge, als er hinzusetzte: „Ich hätte sie ohrfeigen mögen, auf Ehre, wie verächtlich es mich auch dünkt, ein Weib zu schlagen. Aber das, welches dies alles mir aufgehalst hat, verdiente wirklich keine bessere Behandlung. — Es ist nicht blos eine Vogelscheuche, sondern auch dem Blödsinn nahe. Ich sage Dir, Kamerad, all' diesen Reichtum möchte ich freudig hingeben, wenn ich den heutigen Vormittag aus meiner Erinnerung verlöschen könnte. Und nun frage ich Dich, wie soll es weiter werden?" —

Alice hörte nichts mehr. Mit einem leisen Aechzen hatte sie sich von der Thür entfernt, an der sie so Entsetzliches vernommen. Wie gejagt floh sie nun aus dem Gemach — immer weiter und weiter — von einem Raum zum andern, bis sie in ihrem Schlafzimmer angelangt war. Dort sank sie vor dem Divan in die Knie und barg das Gesicht in den Händen. So lag sie lange, still und reglos. Aber in der Seele der bedauernswerten jungen Frau arbeitete es dafür um so heftiger.

„Der Gatte wünschte von ihr befreit zu sein — er hatte mit Ausdrücken von ihr gesprochen, die des schlichtesten Arbeiters unwürdig gewesen wären." Das klang fort und fort in ihrem Innern. O, wie das schmerzte — wie das schmerzte! Und doch — gebot ihr nicht die Ehre, der Stolz — jener, den jedes Weib haben soll, haben muß — ihm zu willen zu sein? Wenn er — der Mann, von ihr befreit zu sein wünschte, mußte sie seinen Wunsch nicht erfüllen — unbedingt — sofort?! Aber wohin sollte sie gehen? — Zu der Mutter zurück? Nein, dort würde sie sich vor dem Dienstpersonal blosgestellt haben — und nicht allein sich — auch den Gatten. — „Wie muß er sie behandelt haben," könnten die Leute sagen, „wenn sie noch in den Flitterwochen von ihm geflüchtet?" —

„Zu dem Vater? — Nimmermehr."



Schwere Last.

Ein Schuster, der fünf Kinder hat,
Muß wahrlich fleißig näh'n und flicken,
Und selbst die Kleinsten in die Stadt,
Mit Fert'gem nach den Kunden schicken.

So traf die Lisi heut das Los,
Zwei Wasserstiefel fortzutragen:
Das Glück darüber ist nicht groß,
Wie deutlich ihre Blicke sagen.

Mut, Lisi, wenn Du's recht erwägst,
So wird der Dank Dein Thun versüßen,
Und was Du jung am Herzen trägst,
Trittst Du im Alter nicht mit Füßen.

J. H.

Aber wohin denn sonst? — Sie war viel zu unselbständig — viel zu jung, um sich irgendwo allein ein stilles Heim zu gründen. — Da in all' ihrer Not gedachte Alice plötzlich einer Verwandten der Mutter, von der sich die Familie losgesagt hatte, weil sie — eine, wenn auch arme Komtesse Steinhof — unter ihrem Stande geheiratet hatte. Der Mann war Porträtmaler gewesen, hatte aber nicht zu den Genies gehört und das Paar lebte mehrere Jahre hindurch in Sorge und Not. Dann starb der Gatte und die Witwe zog mit ihrem kleinen Söhnchen nach einem Badeort an der Ostsee. Dort ernährte sie sich und ihr Kind, indem sie während der Kurzeit Badegäste aufnahm. — Kein sehr gräfliches Geschäft, aber Marie Wreden hatte niemand, der sich ihrer und ihres Kindes annahm und doch mußte sie leben — sie und ihr Knabe.

An Marie Wreden also dachte jetzt Alice. An sie wollte sie sich jetzt wenden — nun sie verstoßen worden gleich ihrer armen Mutter. Marie Wreden würde gewiß gern bereit sein, die Base gegen ein anständiges Entgeld bei sich aufzunehmen. Und da es Winterzeit war, so mußte sie ja auch Raum genug in ihrer Wohnung haben, um Alice ein paar Stübchen abzutreten. — Also fort von hier — so schnell als möglich aus der unerquicklichen Nähe dessen, der so sehnsüchtig wünschte von ihr befreit zu sein. —

Die Wangen der jungen Frau glühten fieberhaft, als sie sich jetzt entschlossen von ihren Knien erhob und daran ging, das Notwendigste in einen Handkoffer zu packen. — Vor allem freilich stellte sie ihre Kasse in den ledernen Behälter. Die Mutter hatte ihr zehntausend Thaler in guten Papieren mit in die Ehe gegeben. „Für unvorhergesehene Fälle, mein Kind," hatte sie gesagt, „und damit Du, die reiche Erbin, doch nicht vollständig abhängig von Deinem Gatten bist." Alice hatte das Geld durchaus nicht nehmen wollen. Aber die Mutter wollte nichts davon wissen — auch dieses Kapital in Florians Hände zu legen. „Dein Gemahl ist mit der Stunde Eurer Vermählung ein reicher Mann geworden, was soll ihm noch dieser Bettel? Dir aber mag er sozusagen ein Notgroschen sein — ein Kapital, mit dem Du Wünsche erfüllen kannst, bei deren Ausführung Du vielleicht bei Deinem Gatten auf Widersprüche stoßen möchtest. Also nimm das Geld nur an Dich, mein Kind! Eine innere Stimme sagt mir, daß die Stunde kommen wird, in der Du seinen Besitz segnest!"

(Fortsetzung folgt.)

Zu unsern Bildern.

Die Universität in Straßburg (Seite 13). Sofort, nachdem das alte Straßburg, die lang verloren gewesene Perle aus dem reichen Städtekranz unsers Vaterlandes, wieder deutsch geworden, war es die erste Sorge unsrer Regierung, daselbst eine Reichs-Universität zu gründen, welche in erster Reihe berufen sein sollte, deutschem Wissen und deutschem Geist als sturmfeste Trägerin zu dienen. Mit aller Liebe gegründet und glänzend ausgerüstet mit einer Schar der ersten und besten Lehrkräfte und allen Hilfsmitteln der Jetztzeit, schwang sich das neuverjüngte Institut im Laufe seines nun bereits sechzehnjährigen Bestehens zu einer großen Bedeutung empor und von Semester zu Semester strömt eine größere Schar wissensdurstiger Jünglinge der Hochschule in den Reichslanden zu, die berufen ist, die geistige „Wacht am Rhein“ zu halten. Möge sie ewig bleiben, was Viktor Scheffel in seinem Eröffnungsgruß von ihr sagte:

Eine Straße für geistfrisches Streben;
Eine Burg der Weisheit am Rhein!

Ernst und Scherz.

Zur Pflege der Schulkinder. Daß der Schlaf das beste Erholungsmittel für den Menschen ist, ist allgemein bekannt. Der Körper ruht beim schlafen nicht nur aus, sondern er speichert auch Sauerstoff auf, der für den Lebensvorgang ja so notwendig ist. Nach den Forschungen Pettenkofers und Voits verbrauchen wir im Schlaf nur halb soviel Sauerstoff, als beim wachen, nehmen aber doppelt so viel auf. Menschen, welche sehr stark angestrengt arbeiten, bedürfen einer reichlichen Schlafzeit; dazu gehören auch die Schulkinder, an die heutzutage doch so große Anforderungen gestellt werden. Letzteres betreffend, sagt Dr. Kühner: „Wir müssen bedenken, daß Blutarmut, Bleichsucht, Skrophulose, Nervosität, kurz, eine Menge tiefgreifender, hartnäckiger Störungen bei Kindern gewiß nur in seltenen Fällen auf einer Ursache, einem Verstoß gegen hygienische Gesetze: fehlerhafte Nahrung, Mangel an Licht, Luft und so weiter beruhen, sondern daß das Zustandekommen von derartigen Erkrankungen voraussichtlich desto leichter geschieht, je mehr ein Zusammentreffen gewisser Schädlichkeiten im Kindesalter stattfindet. Ich erachte am verderblichsten den andauernden Mangel an Schlaf. Es muß daher ein eifriges Bestreben aller, die es angeht, bilden, an maßgebender Stelle dahin zu wirken, daß der Beginn des Schulunterrichts im Sommerhalbjahr auf eine spätere Stunde festgesetzt und dadurch einem Uebelstand Abhilfe geschafft werde, dessen Dringlichkeit namentlich von allen denjenigen Müttern empfunden wird, welche ermessen, wie schwer und hart die Pflicht ist, die Kinder rechtzeitig wachzurufen. Ein Kind sollte überhaupt nie im Schlaf gestört oder verkürzt werden.“ Dazu wäre allerdings in erster Linie notwendig, daß der Beginn des vormittägigen Unterrichts frühestens auf neun Uhr festgesetzt wird, was in England in den unteren Schulklassen schon vielfach der Fall ist.

Doch etwas. Schneidermeister (bescheiden): „Können Sie mir denn nicht wenigstens eine Kleinigkeit geben?“ Student (ihm seine Schnupftabaksdose darreichend): „Prise gefällig, altes Haus?“

Nur bis D.



„Was habe ich hören müssen, Herr Kapitän, Sie haben die Verlobung mit Fräulein v. S. aufgehoben? Ich finde das nicht recht, wer A gesagt, muß auch B sagen.“
„Ganz meine Anschauung, gnädige Frau. Ich werde B sagen, auch C und D, aber niemals — Eh'!“

Nur Ruhe.



„Ach, werter Herr Doktor, was fange ich nur an, ich bin immer so aufgeregt — so nervös?“
„Meine Gnädige, Sie bedürfen nur der Ruhe.“
„Ja, aber meine belegte Zunge?“
„Gerade diese bedarf der Ruhe ganz besonders.“

Ungleiche Gedanken. Sie: „Ob mein Gatte in der Ferne wohl manchmal zu dem Stern unsrer Liebe aufblickt, durch den ich ihm so heiße Küsse sende?“ Er: „Ob meine Frau zu Hause wohl manchmal meinen alten Pelzrock ausklopfen läßt, damit auch keine Motten hineinkommen?“

Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Umschreibung. A.: „Dein Ueberzieher ist ja voll Schmutz!“ B.: „Er ist mir gestern abend, als ich vom Wirtshause heimgegangen, auf die Straße gefallen.“ A.: „Warum hast Du ihn denn aber auch nicht besser gehalten?“ B.: „Ja, weißt Du, lieber Freund, ich habe ihn angehabt.“

Zum Kapitel der „Ahnungen“. Grillparzers „Ahnfrau“ war die letzte theatralische Vorstellung, welche die Gemahlin des Königs Ernst August von Hannover, die Großmutter des Herzogs von Cumberland mit ansah und dabei ereignete sich ein eigentümlicher, beinahe in das Gebiet der Ahnungen fallender Umstand. Nach der Vorstellung pflegte die Königin immer noch einige Zeit in einem kleinen Zimmer zu verweilen, welches unmittelbar hinter ihrer Loge lag. An diesem letzten Abend, welchen sie im Theater zubrachte, befahl sie aber gleich nach der Vorstellung, daß ihr Wagen vorfahren solle. Verwundert darüber fragte der König: „Willst Du schon fort?“ — „Ja,“ erwiderte die Königin, „ich fühle mich nicht ganz wohl und will nach Hause.“ — Wie erschrocken hielt sie plötzlich inne: „Nein, nein, so spricht die Ahnfrau, und auf diese Weise möchte ich doch noch nicht nach Hause gehen.“ — Und dennoch kam es, wie sie es nicht wollte: in eben dieser Nacht erkrankte sie und erstand nicht wieder von dem Krankenlager.

Herzhaftigkeit. Als der französische König Ludwig XV. zu Metz krank wurde, erschien sein Arzt mit einer Arznei, welche der Kranke mit Widerwillen zurückstieß. Nach allen angewendeten Mitteln den Kranken zu bewegen, rief er dem König beherzt zu: „Ich will es aber.“ Diese kühnen Worte rissen den König aus seiner Betäubung. „Du willst es?“ fragte er. „Ja, Sire, ich will es, ich muß heute Ihr Herr sein, damit Sie noch länger der unsrige bleiben.“

Wortspiel-Rätsel.

Ihn liebt der mutige Germane,
Doch g'rade dieser kennt ihn nicht;
Ihn kennt der schnelle Beduine,
Doch sah ihn nie der arme Wicht!
Er ruft im zarten Frauenherzen
Hervor die größte Fröhlichkeit;
Wenn Sang ertönt und muntres Scherzen —
Doch auch das größte Herzeleid.

Kapsel-Rätsel.

Versuch's, das Ende von dem einen,
Den Anfang von dem nächsten Wort
Geschickt zu neuem Wort zu einen,
Und was Du suchst, hast Du sofort.

1) Name eines Hohenpriesters, 2) ein Tier, 3) in älterer Zeit Mittel zur Entzündung der Geschützladungen.

„Hat Dich die Liebe berührt
Still unterm lärmenden Volke,
Gehst Du auf goldener Wolke
Sicher vom Gotte geführt.“

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Erläuterung des Vexierbildes
in voriger Nummer:

Man wendet das Bild nach links, dann zeigt der Kopf des jungen Mannes sich in der Tasche des im Hintergrunde stehenden Mannes, während der untere Körper durch den Mauerabsatz gebildet wird.

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Zahlen-Buchstabenrätsels: Die erste wagerechte und senkrechte Reihe ergeben den Namen **Kapuziner**; die andern wagerechten Reihen: 2) **Akazie**, 3) **Pipin**, 4) **Urne**, 5) **Zinne**, 6) **Irene**, 7) **Nizza**, 8) **Erika**, 9) **Raupe**; der viersilbigen Scherz-Scharade: **Saumseligkeit**.

Redigiert von **W. Herrmann**, Berlin.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.